„PRZYJACIEL DOMU", № 18 Poznań, 3 wrzesień 1939 r.

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete". — Christus

№ 18 | 3. September 1939 | 45. Jahrgang

Redaktor: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54. Administracja: „Kompas", Łódź, Gdańska 1:0

Mein Bruder bist du

Mein Bruder bist du, der du einsam gehst
Und in der Welt ohn' alle Freunde stehst.
Man meidet dich, schaut scheelen Blicks dich an,
Als ob du Böses sonderlich getan.

Gewiß, du tatest Unrecht, doch auch wir,
Die nicht gehaßt, verachtet sind gleich dir,
Wir taten Unrecht, Gnade nur allein
Bewahret uns vor dem Verlorensein.

Auch dir, mein Bruder, strahlt dies Himmelslicht,
Solang' du lebst, dir Gnade nicht gebricht,
Das Vaterherz noch keinen je verstieß,
Der reuig von der Sünder Pfade ließ.

Kehr um, und wenn ich höre Lobgetöne,
Will ich nicht, grollend dir, von ferne stehn,
Nein, freuen mich, daß du mein Bruder bist,
Der nun zum Vater heimgekehret ist.

Rudolf Pithan.

Der Beleidigte macht den Anfang

Ist das Leben schön oder ist's unschön? Sag, denk darüber, was du willst, hineingestellt bist du, bin ich, ohne daß wir darum befragt worden wären. Ebenso sind wir auch in ein bestimmtes Volk gesetzt worden, dessen Schicksal das unsrige ist; an dessen Freud und Leid wir mitbeteiligt sind. Es ist doch etwas Gewaltiges um die blutmäßige Verbundenheit.

Für jedes Volk, wie auch für jeden einzelnen Menschen hat das Leben oft ganz besondere Dinge auf Lager. Es ist ja so voll an gordischer Knoten, unheilvollen Mißverständnissen und schmerzlichen Begebenheiten. Deshalb geschieht es auch so oft, daß wir Lebenden nicht miteinander, sondern nur nebeneinander leben, oder gar gegeneinander, ja, daß wir vielfach darauf aus sind, übereinander zu sein. Der andere muß in die Kellerwohnung, ich dagegen über ihm meine Wohnung haben, d. h. ich muß immer recht haben. Zu suchen ist der, der immer bereit ist, den Anderen höher zu achten als sich selbst.

Das Leben hat seine Schwierigkeiten und Kämpfe, um diese siegreich zu überwinden, hat es der Schöpfer gewollt, daß die Menschen miteinander, für einander leben sollen; geschieht solches nicht, so kann man nur sagen: „das hat der Feind getan."

Die Frucht dieser Feindesarbeit ist dann gar oft die, daß es bei Menschen zu Auseinandersetzungen kommt. Wie viele haben sich schon in der Weise auseinandergesetzt, daß sie sich nicht mehr sehen konnten, wenngleich sie auch so nahe zusammen saßen, daß einer des anderen Nähe fühlte. Ja, es gibt im Leben so viel gleichgültiges Nebeneinander, so viel unheilvolles Widereinander und so viel schmerzliches Auseinander, daß man geneigt wäre zu sagen: das Leben ist gar nicht schön. Aber daran ist doch der Mensch nicht schuldlos. Nicht der Himmel hat Freude daran, wenn Menschen im Unfrieden leben, sondern die Hölle. Aber auch die Menschen bereiten sich dadurch keinen Himmel, sondern die Hölle. Wie herabwürdigend, daß der so hoch begabte Mensch vielfach Schöpfer höllischer Zustände wird.

Bisher war in ganz allgemeinem Sinne die Rede von dem Widereinander der Menschen, ohne angedeutet zu haben, daß hierbei auch an Gottesmenschen gedacht wurde. Als Kinder Gottes sind wir nicht von der Welt aber noch in der

Welt und geraten deshalb auch noch in die Lage des Gegen- oder Uebereinander. Die Erfahrung hat das ja zur Genüge bewiesen. Welch Leid und Unsegen aus solchem Zustande kommen, zu welchen Ausgeburten das führen kann, braucht hier nicht beschrieben zu werden, der Hinweis darauf genügt uns. Sagen jedoch wollen wir es uns wiederum, daß die Bibel für solche Dinge, unter Gottes Kindern, keine Duldung kennt. Sie weiß wohl, daß das vorkommen kann, doch es darf nicht bleiben. Nach dem Willen unseres Hauptes, unsers Herrn, soll der Beleidigte den Anfang zur Versöhnung machen: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin... Matth. 18, 15.

Wenn je ein Wort des Herrn auf Widerstand bei Gläubigen gestoßen ist, so ist es dies. „Was", sagt man „ich soll zu ihm hingehen, wo er mich soundso behandelt hat, und das ganz grundlos? Nein, das tue ich nicht, das wäre Ungerechtigkeit. Das würde auch nur Schaden anrichten, denn er würde noch hochmütiger werden; die anderen würden daraus Mut schöpfen, mit Beleidigungen nicht zurückhalten usw. Halt, lieber Bruder! denn fährst du in dieser Weise fort, dann ist's kein Wunder, daß du beleidigt worden bist, ist doch deine Klugheit und dein Weitblick viel schärfer, als das beim Herrn der Fall war; du hättest so etwas nicht angeordnet. Laß es dir jedoch auch sagen, daß dein Herz noch weit davon entfernt ist zu fühlen, wie das Herz Jesu gefühlt hat; daß deine Jesusnachfolge und deine Bruderliebe noch sehr in den Anfängen stecken, und du darum noch nicht weiter bist als der Bruder, der dich beleidigt hat.

Wenn Jesus ein solches Gebot gegeben hat, dann wollte er damit nicht die Rechtsfrage behandeln, er hatte die Rettung eines sich auf schiefer Ebene befindenden Jüngers im Auge. Denn wenn man bewußt gegen den Bruder sündigt, dann ist Gefahr vorhanden, dem Sturz in die Tiefe nicht entgehen zu können.

Bitte, Beleidigter, schau dir doch mal den Bruder, der an dir gesündigt hat, vom Standpunkt Jesu an! Es ist klar, wenn du solchen Maßstab anlegen wirst, wird es dir nicht zu schwer fallen, zum Sünder hinzugehen, um ihn zu „gewinnen".

Die Erfahrung lehrt auch, daß das Ansehen des Hingehenden in keinem Stück geschmälert wird, im Gegenteil, es wird gehoben, denn alle ernstdenkenden Menschen wissen solches zu schätzen. Auch der Beleidiger wird dadurch in den meisten Fällen mit Achtung auf sein Gegenüber schauen, besonders wenn dieser schuldlos gewesen ist. Jesus wußte sehr wohl, was er sagte, als er obige Anweisung gab. Tun wir nur, was er geboten, und es wird sich zeigen, daß auch hier Wort Gottes gesagt ist und Segen wirkt, wenn ihm Gehör geschenkt wird. Beleidigter, fürchte nicht, den Anfang zur Versöhnung zu machen, du wirst dadurch ein Nachfolger Gottes, denn er, gegen den schrecklich gesündigt wurde und noch wird, machte den Anfang zur Versöhnung. Solches tut der Herr ja auch heute noch.

A. Ziemer.

Des Bruders Sünde

Matth. 18, 15—17

Diese Schriftworte behandeln eins der dunkelsten Kapitel unseres Gemeinschaftslebens. Es gibt in dieser Welt keine vollkommenen Heiligen, d. h. keine sündlosen Gläubigen. Darum gibt es auch keine Gemeinde von lauter Vollkommenen. Wo immer Menschen zusammenleben, und seien es die edelsten und frömmsten, da bleiben auch Mißverständnisse und Kränkungen, ja, selbst schwere Versündigungen gegeneinander nicht aus. Wo aber ist ein Kreis von gläubigen Christen — von Ungläubigen und Namenchristen kann man solches natürlich nicht verlangen! —, die es mit diesem Gebot des Herrn (Matth. 18) wirklich ernst nehmen, ja, die dieses Herrnwort wirklich als ein Gebot auffassen und als Gesamtheit nach dem Worte des Herrn handeln: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete!"? Wie weit verbreitet ist doch die Verunehrung Gottes durch Ungehorsam gegen dieses klare Gebot des Herrn! Es wird Zeit, daß wir als Gemeinde des Herrn uns ernstlich darauf besinnen, daß wir uns in unserem ganzen Verhalten nur vom Gehorsam gegen Gottes Gebote aus Liebe und Dankbarkeit, nicht aber von unseren fleischlichen Gedanken und Empfindungen leiten lassen müssen. Sonst trifft uns der Vorwurf unseres Herrn: „Was heißt ihr mich Herr und tut nicht, was ich euch sage!" (Luk. 6, 46). Gelänge es dem Geiste Gottes, uns zum unbedingten Gehorsam gegen dieses Gebot des Herrn zu bewegen, dann würde von mancher Gemeinde ein schwer auf ihr lastender Bann genommen werden, und der Segen Gottes könnte sich reichlich über sie ergießen.

Wie sollen wir nach dem Worte des Herrn als Gotteskinder uns den Sünden unserer Brüder und Schwestern gegenüber verhalten?

1. Der Grundtrieb unseres Verhaltens muß die rettungswillige Liebe sein.

Der erste und letzte Zweck unserer Bemühungen, wenn ein Bruder sich versündigt hat, soll sein, den Bruder zu gewinnen. (V. 15 b.) Nicht zufällig folgt im Evangelium unser Wort V. 15—17 auf V. 11—14. Wie alle Bemühungen des Menschensohnes darauf abzielen, das Ver-

lorne zu suchen und zu retten (V. 11), so soll es auch bei seinen Nachfolgern sein. Dann aber wird unser ganzes Verhalten dem Bruder gegenüber, der sich versündigt hat, zum Liebesdienste. Nicht darauf muß es uns ankommen, daß wir recht bekommen, wie es meistens ist, sondern daß der fehlende Bruder zurechtkommt.

Darum schreibt Jesus zuerst das mildeste Mittel vor: die Aussprache unter vier Augen. In den allermeisten Fällen, die oft zu erbittertem Zank und Streit führen, hätte dieses Mittel ohne weiteres Erfolg gehabt. Aber auch bei erfolglosen Aussprachen liegt der Grund der Erfolglosigkeit sehr oft darin, daß der Beleidigte es an dem warmen Ton der Liebe fehlen ließ. Eine solche Aussprache darf man nie herbeiführen, ohne vorher ernstlich um wahre Liebe gebetet zu haben. Und selbst wenn bei aller Vorsicht die Aussprache dennoch erfolglos ist, darf doch der letzte Zweck nie aus dem Auge gelassen werden. Auch bei den stärkeren Mitteln, selbst bei äußerer Scheidung, muß dieser Zweck doch immer im Vordergrunde stehen: den Bruder, wenn irgend möglich, zu gewinnen.

Sind wir von dieser Grundwahrheit, daß die rettende Liebe allein Beweggrund unseres Handelns sein darf, durchdrungen, dann zeigt uns Jesu Wort

2. den ersten Schritt. (V. 15.)

Von vornherein ist zu beachten, daß hier von wirklichen Sünden die Rede ist, nicht schon von nichtigen, alltäglichen Meinungsverschiedenheiten. Ein im Eifer, in der Erregung heftig hervorgestoßenes, unüberlegtes Wort, dem aber die Reue bald auf dem Fuße folgt, darf nicht gleich als „Sünde“ im Sinne dieses Schriftwortes angesprochen werden. (Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß der, der mit heftigen Worten „leicht herausfährt“, sich selbst schuldlos sprechen und sich nichts dabei denken soll. Auch er muß unter die Zucht des Heiligen Geistes kommen und lernen, „die Worte zu wägen, ehe sie die Zunge spricht“.)

Ganz deutlich spricht der Herr es aus, daß der erste Schritt dem zusteht, an dem gesündigt wurde. Unser tatsächliches Verhalten steht schon gleich hier im Widerspruch mit dem Worte des Herrn. Meistens heißt es dann: Er oder sie hat mich gekränkt; nun soll er auch zu mir kommen!

„Strafen“ soll hier nicht heißen: in ärgerlichem Tone den Sünder schelten, ihm drohen, sondern zart und vorsichtig, wie der Heilige Geist „straft“ (Joh. 16, 8 ff.), ihm seine Sünde in aller Liebe vorhalten, ihn davon zu überführen versuchen. Nur unter vier Augen soll diese erste Unterredung geschehen, nur in Gottes Gegenwart. Dabei ist natürlich selbstverständliche Voraussetzung, daß man auch vorher nicht mit anderen darüber gesprochen hat. — Mit Gebet und Liebe getan, wird dieser erste Schritt selten vergebens sein. „Du hast deinen Bruder gewonnen,“ spricht der Herr. Ein neues, festeres Band des Vertrauens wird dann den Beleidigten und den Beleidiger umschlingen. Aber wie so ganz anders wird es — fast ist man geneigt, zu sagen: immer gemacht! Wieviel schöner wäre das Leben in der Gemeinde, wenn wir gehorchen könnten!

Ist der erste Schritt vergebens, dann nennt Jesus uns

3. den zweiten Schritt. (V. 16.)

Es kann nicht deutlich genug gesagt werden, daß er nur Berechtigung hat, wenn der erste trotz besten Wollens vergeblich war. Wie oft wird dieser zweite Schritt vor dem ersten gemacht! Ja, sehr oft wird gleich der dritte gemacht: Das muß sofort vor die Gemeinde! — Der Herr sagt auch nicht: Dann schicke ein paar andere Brüder allein hin! Sondern er sagt: „Nimm sie mit dir!“ Also gehe vor allem selber mit!

Die Auswahl der Zeugen hat in Anbetracht des Zweckes sehr sorgfältig zu geschehen. Auf keinen Fall dürfen solche Zeugen gewählt werden, die dem fehlenden Bruder feindlich gesinnt sind, wie das nur zu oft geschieht. Nur wirklich fromme Brüder mit warmer Liebe für jede verirrte Seele kommen dafür in Frage. Auch diesen zweiten Schritt soll der Gekränkte zuerst tun. Er soll nicht warten, bis andere Gotteskinder sich an dem Streit stoßen und sich einmischen. Wie oft ist aber der, dem diese Pflicht obliegt, noch empört und fährt solche barsch an, die es endlich nicht mehr ertragen und mit ansehen können, statt ihnen dankbar zu sein, daß sie ihm behilflich sind! — Jesus redet auch nur von einem oder zwei Zeugen, nicht von vielen. Es braucht nicht gleich der ganze Gemeindevorstand zu sein.

Aber auch bei dieser Unterredung in Gegenwart von Zeugen muß der letzte Zweck die Gewinnung des Bruders sein. Andere Zwecke wie etwa der, recht zu bekommen, dürfen auch nicht einmal in Gedanken mitsprechen. Darum genügt auch nicht eine nur äußerliche Einigung, und das beliebte Wort: „Vergeben will ich wohl, aber vergessen kann ich nicht!“ hat bei Gott keinen Wert. „Vergib uns unsere Schuld, so wie wir vergeben!“

4. Der dritte Schritt. (V. 17.)

Erst wenn die beiden ersten vergebens sind, darf dieser dritte Schritt unternommen werden. Wer den dritten Schritt vor dem ersten und zweiten macht, begeht eine schwere Sünde am

Bruder. Waren aber beide Schritte erfolglos, obwohl sie in der rechten Weise getan wurden, dann „sage es der Gemeinde“, dann darf und soll eine Mitteilung an den Leiter oder Vorstand der Gemeinde erfolgen, und dann muß die Gemeinde sich der Sache annehmen. Aber bevor die Erfolglosigkeit der früheren Bemühungen einwandfrei erwiesen ist, haben Vorstand und Gemeinde nichts mit der Angelegenheit zu tun.

Auch die Verhandlungen des Vorstandes und der Gemeinde mit dem Bruder müssen — noch einmal sei es betont — die Gewinnung des Bruders bezwecken. Gemeindezucht, ganz gleich, welcher Art, darf nicht Strafe sein wie auf dem Gericht, sondern ein brüderliches Zurechthelfen mit sanftmütigem Geiste, wenn auch mit fester Hand. (Gal. 6, 1.) Nur wenn der Sünder sich auch dann noch trotzig zeigt, muß die Trennung, der Ausschluß aus der Gemeinde erfolgen. Dann freilich darf er auch nicht mehr unterbleiben. Die brüderliche Gemeinschaft mit dem Hartnäkkigen ist abzubrechen. „Mit demselben sollt ihr auch nicht essen.“ (1. Kor. 5, 11.)

Und doch, auch dieses letzte Mittel muß von der Liebe diktiert sein. „... doch haltet ihn nicht als einen Feind ...“ (2. Thess. 3, 14. 15.) „Haltet ihn als einen Heiden und Zöllner,“ sagt Jesus. Er aber versuchte, Heiden und Zöllner zu retten. So sollen auch Ausgeschlossene nicht unserer Verachtung verfallen, sondern sie sollen uns Missionsobjekte sein wie die Unbekehrten. Sie sollen wir ganz besonders in unsere Fürbitte einschließen.

So hat uns der Meister ganz klare Anweisungen gegeben für unser Verhalten, wenn wir einen Bruder sündigen sehen, nicht nur, wenn er an uns sündigt. Die Frage ist nur, ob wir auch nach seinem Worte handeln und danach tun wollen. Wir werden nicht anders können, wenn es uns mit dem Bekenntnis: „Jesus Christus, mein Herr!“ wirklich ernst ist. „So ihr solches wißt, selig seid ihr, so ihr es tut!“ (Joh. 13, 17.)

Gilt dieses Gebot des Herrn nur für einmaliges Sündigen des Bruders? Mancher bringt es einmal fertig, so zu handeln. Kommt aber mit demselben Bruder noch einmal etwas vor, dann ist's aus mit dem Gehorsam gegen Jesu Wort. Wir wissen, daß Jesus auch darüber sich klar ausspricht, nämlich in unserem Kapitel Matth. 18, 21—35 und Luk. 17, 3 f. Nicht nur, wenn derselbe Bruder siebenmal, und zwar nach Luk. 17, 4 siebenmal an einem Tage, kommt und um Vergebung bittet, sollen wir ihm verzeihen, sondern wir sollen immer wieder hingehen und ihm die Vergebung anbieten. Dazu gehört freilich sehr viel Demut und Gnade. Das kann unmöglich einer, der sich für besser hält als den fehlenden Bruder. Nur wer im Licht Gottes die ganze Größe seiner eignen Schuld erkannt hat und den Wert voller Vergebung zu schätzen vermag, ist dazu fähig.

Wie schnell werden wir doch des Vergebens müde! Ja, wie viele „Gläubige“ können nicht ein einziges Mal vergeben! Wann werden wir anfangen, Gottes Gebote wirklich ernst zu nehmen? Sein Segen wird nicht ausbleiben, wenn wir es tun. (Jes. 48, 18.) M. Saffran.

Der Weg der Selbstverleugnung

Der Weg der Selbstverleugnung ist nicht beliebt und nicht volkstümlich. Er ist es nie gewesen und wird es nicht werden, solange der Geist der Eigenliebe die Menschheit beherrscht.

Man erwartet natürlich, daß andere diesen Weg gehen sollen; man hat aber durchaus keine Lust, selber auch nur einen Schritt darauf zu tun. Unbekehrte Weltmenschen beobachten die Gläubigen mit scharfen Augen und erwarten von ihnen ein gewisses Maß von Liebe und Selbstverleugnung. Und wenn sie nichts, gar nichts sehen? —

Auch dir, der du bekennst, ein Christ zu sein, fällt es sehr leicht, Bürden und Forderungen auf andere Schultern zu legen, während du selbst die Lasten kaum mit einem Finger anrührst. In diesem Punkte ist in unseren Tagen ein großer Mangel. An Organisationen, Worten und Bekenntnissen ist Ueberfluß, aber es herrscht Mangel an heiligen, selbstlosen Menschen. Der Weg ist schmal, trotzdem haben die wahren Nachfolger gut Platz, denn — es „sind ihrer wenige“. Tausende tragen den Christennamen; nur eine kleine Anzahl trägt das Kreuz. Man sucht heute viel geistliche Erbauung, aber man ist oft kaum soweit bekehrt, daß man auf der Kirchen- oder Kapellenbank ein Stück weiterrücken kann, um einem Mitmenschen Platz zu machen. Und wenn du nach Hause kommst, bist du ebenso eigensinnig, ebenso mürrisch und empfindlich wie vorher. Das muß anders werden!

„Wenn jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“ Soweit du zu Jesus Ja sagst, kannst du zu dir selbst Nein sagen. Und dann wirst du finden, daß dieser Weg nicht der schwere Gesetzesweg Sinais ist, sondern der königliche Evangeliumsweg des Neuen Bundes. Denn für ein Kind des Neuen Bundes gibt es nichts Wunderbareres als die Aussicht, in Gottes Willen aufgehen zu können.

Du wirst erfahren, daß die Liebe Christi eine zwingende Macht in deinem Leben wird, eine Kraft, die hebt und trägt und dich fähig macht, einen Weg zu gehen, der für deinen alten, selbstsüchtigen Sinn ungangbar war. W. M.

Die Torheit des Zankens

Zwei Schotten bewohnten ein und dasselbe Haus, das mit Stroh gedeckt war. Jeder war verpflichtet, das Strohdach nach seiner Seite hin in Ordnung zu halten; der eine hatte die Vorderseite, der andere die Hinterseite des Hauses inne. Obwohl beide derselben Gemeinschaft angehörten, waren sie doch wegen innerer Verwaltungsfragen verschiedener Meinung, und infolge manches Wortwechsels kamen ihre Herzen so auseinander, daß sie es selbst vermieden, miteinander zu sprechen. Eines Tages waren beide Männer mit der Reparatur ihres Daches beschäftigt; jeder flickte auf seiner Seite. Sie trafen oben an der First zusammen und waren genötigt, einander ins Gesicht zu sehen. Da nahm einer von beiden seine Mütze ab, kratzte sich ein wenig den Kopf und sagte zu dem andern: „Nachbar, ich denke, wir haben beide sehr töricht gehandelt, uns wegen unsrer verschiedenen Ansicht zu entzweien. Dabei haben wir Christi Willen ganz vergessen und haben so bitter für das gekämpft, was wir für Wahrheit und Recht hielten, daß unsre Liebe sich in Groll verwandelt hat. Was auch recht oder unrecht sein mag, soviel ist gewiß, daß es nie recht sein kann, daß wir unfreundlich oder gar gehässig gegeneinander sind. Nein, nein, das ist des Teufels Werk. Da uns Gott heute hier oben zusammengeführt hat, laß uns den alten Hader aus dem Wege räumen, und hier oben wollen wir uns sagen, daß wir doch beide im Himmel zusammen wollen. Gib mir die Hand, alter Nachbar!" Sie schüttelten einander die Hände und waren fortan die besten Freunde.

Jüngst las ich eine Geschichte von einem Aeltesten einer schottischen Gemeinde, welcher in einer Aeltestenversammlung so mit seinem Prediger in Streit geriet, daß diesem fast das Herz brechen wollte. In der darauffolgenden Nacht hatte der Aelteste einen Traum, der einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß seine Frau am nächsten Morgen sagte: „Du siehst so traurig aus, Johann; was ist dir passiert?" „Und mit Recht bin ich traurig," sagte er, „denn mir hat geträumt, daß ich mit unserm Prediger sehr harte Worte gewechselt habe, und daß er heimgegangen und gestorben ist, und daß ich bald darauf auch gestorben bin, und mir träumte, daß ich hinauf gen Himmel ging und daß, als ich ans Tor kam, der Prediger heraustrat und sagte: ‚Willkommen, mein Freund, hier oben gibt's keinen Streit mehr; ich freue mich, Sie zu sehen'." — So ging denn der Aelteste sogleich hinab zum Hause des Predigers, und fand, daß derselbe während der Nacht wirklich gestorben war. Dieser Schlag traf ihn so hart, daß er krank ward und innerhalb zweier Wochen seinem Prediger nach dem Himmel folgte, und es sollte mich nicht wundern, wenn ihm sein Prediger dort wirklich entgegengekommen wäre und zu ihm gesagt hätte: „Willkommen, lieber Bruder, hier oben gibt es keinen Streit mehr." Aber, Brüder, warum soll es denn hienieden Streit geben? Laßt uns einander lieben schon wegen des Umstands, daß wir Miterben desselben himmlischen Erbes sind; laßt uns als Teilnehmer eines gemeinsamen Lebens im Frieden beisammen wohnen und dann Teilnehmer eines gemeinsamen Himmels sein. C. H. Spurgeon.

Aus der Werkstatt

Die beiden Leitartikel dieser Nummer, für die wir herzlich danken, handeln von einem der wichtigsten Merkmalen und Grundsätzen der Gemeinde Jesu Christi nach Matth. 18, 15—20, und wir möchten diese Arbeiten unseren lieben Lesern zu einem eingehenden Studium empfehlen. Jesus belehrt da seine Jünger, wie sie das rechte Verhältnis der Mitglieder in der Gemeinde erhalten und pflegen können, besonders dann, wenn es durch die Sünde bedroht wird. Dem Bruder, der sich vergangen hat und seine Sache nicht in Ordnung bringt, nachgehen, ihn zurückgewinnen, ihn zum heiligen Gehorsam bewegen und ihm von ganzen Herzen alles vergeben, das ist das große Werk der Bruderliebe, welches bis in die Ewigkeit hinein seine Bedeutung behalten wird. Möge der Herr seiner Gemeinde von heute viel Kraft und Weisheit schenken, damit sie die Merkmale der Bruderliebe und der Vergebung recht deutlich offenbare.

*

Die Lebensbeschreibung von Br. Osipow, die wir in dieser Nummer bringen, wird gewiß viele Geschwister interessieren, und wir danken Br. Gutsche für die Uebersetzung recht herzlich. Während seiner Studienzeit in Lodz gewann Br. Osipow auch in unseren Gemeinden viele Freunde, die ihm die innigste Teilnahme entgegenbringen und seiner betend gedenken.

*

Nachdem die fleißigen Landleute ihre reiche Ernte eingebracht haben, beginnt nun ein neuer Arbeitskreis auf dem Lande. Die Felder werden jetzt aufs neue gepflügt und für die Wintersaat vorbereitet. Es hat alles seine Zeit. Auch das Arbeitstempo geht unaufhaltsam seinen Gang durch die Jahreszeiten und der Mensch muß mit diesem Rhythmus der Zeit und der Arbeit Schritt halten und zur rechten Zeit die rechte Arbeit tun. — Der Herr Jesus vergleicht die Reichsgottesarbeit mit der Arbeit des Landmannes und sagt, daß auch da die Seinen mit

der ganzen Hingabe ihrer Kraft und Zeit arbeiten müssen. Ohne Rücksicht auf die Verhältnisse gehen sie auf den Ruf ihres Meisters in die große Ernte und schaffen, so lange es Tag ist. Laßt auch uns die gegenwärtige Gnadenzeit unter allen Umständen auskaufen und als Volk Gottes unsere Pflicht tun.

*

Da manche Leser sich in den Arbeitsgang unseres Blattes noch nicht hineingefunden haben und ihre Angelegenheiten den „Hausfreund" betreffend oft an die falsche Adresse richten und damit Unkosten und Zeitversäumnis verursachen, möchten wir hiermit nochmals eine Orientierung über die Arbeit in unserer Werkstatt geben: Der Herausgeber des „Hausfreund" ist die Union der deutschen Baptisten in Polen, deren Vorsitzender Br. Robert Drews ist, daher auch seine Adresse der Behörde wegen angegeben werden muß. Der Schriftleiter ist Br. J. Fester, der für den Inhalt des „Hausfreund" zu sorgen hat. An ihn sind alle redaktionelle Zuschriften und alles, was im „Hausfreund" gedruckt werden soll, zu senden, er überprüft den Stoff und stellt die „Hausfreund"-Nummer zusammen. Der „Kompaß" druckt den „Hausfreund" und versendet ihn, daher sind alle Bestellungen, Umbestellungen und Abbestellungen an ihn zu richten. Desgleichen ist auch die Bezahlung für den „Hausfreund" an den „Kompaß" zu schicken. Und wir möchten gleichzeitig alle lieben Leser höflichst bitten, ihre Beträge für den „Hausfreund" so bald wie möglich begleichen zu wollen, denn die Herstellungskosten für den „Hausfreund" und das Porto müssen sofort gezahlt werden und es fällt uns schwer, so lange auf das Geld von den Abonnenten zu warten.

Warum wir die Lehre der Allversöhnung verwerfen?

X. (Schluß)

Das große Bedenken, das die Freunde der Allversöhnung gegen die Ewigkeit des „ewigen Feuers" haben, ist das, daß ja dann, wenn Gott alles in allem sein wird, im Weltall keine vollkommene Harmonie sein würde, daß die ewige Peinigung der Verfluchten auch einen ewigen Mißklang im All bilden würde, einen ewigen Flecken auf dem Kunstwerk der Schöpfung. E. F. Ströter, der große Vorkämpfer für die Allversöhnung, sagt in seinem „Evangelium Gottes" u. a.:

„Wenn Er (Gott) Rache übt an Seinen Feinden und sie in das höllische Feuer wirft, den zweiten Tod, dann wird dadurch das Reich des Todes nur größer und ausgedehnter. Damit wird noch nicht die Feindschaft vernichtet und aus dem Wege geschafft. Das kann erst geschehen, wenn die Gefangenen des Todes und Verderbens begnadigt werden, wie es mit uns allen geschehen ist. **Zuerst** im Staube des Todes, in den Tiefen des Gerichts, und dann zur Kindschaft, zum Leben, zur Gemeinschaft Seiner Herrlichkeit..."

Und an anderer Stelle: „...Man gebe sich nur einmal Rechenschaft über die volle Bedeutung dieses einfachen Wortes: Gott alles in allen — und dann suche man gleichzeitig den Gedanken festzuhalten an eine endlose Feindschaft, eine niemals wegzunehmende Entfernung zahlloser Geschöpfe, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind. Man wird sehen, daß diese beiden Denkbilder nicht zu vereinigen sind. Eine Versöhnung zwischen beiden, eine Einordnung ineinander ist nicht möglich. Eins von beiden, das Denkbild von der endlosen Höllenpein muß weg, oder aber das Wort muß verschwinden, daß Gott alles in allen sein soll..." — Soweit Prof. Ströter.

Es kommt uns so vor, als ob die Freunde der Allversöhnung keinen richtigen und biblischen Begriff haben von **Sünde** und **Vergeltung**. „Gott alles und in allen" (d. h. vollkommene Harmonie) und „ewige Vergeltung" schließen einander nicht aus, wie sie meinen, sondern **ein**. Wir wiederholen es noch einmal, daß der zweite Tod, das ewige Feuer, nichts anderes ist als eine **rechtmäßige Bezahlung der Schuld;** und wo die Schuld ewig ist (d. h. nicht zeiträumlich zu messen), ist auch die Vergeltung ewig. Nur eine rechtmäßige Bezahlung der Schuld kann eine vollkommene Harmonie zuwege bringen. Diese Vergeltung und Harmonie wurde in Christus zuwegegebracht, sofern es die Sünde Adams betrifft! Aber der zweimal Gestorbene macht Christi Tod nutzlos. Für den, der Christi Opfer mit Füßen getreten (und Satan hat das u. E. schon vor Grundlegung der Welt getan — 1. Joh. 3, 8 — bleibt fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünden (Hebr. 10, 26), sondern nur die ewige Vergeltung. Und wenn diese in dem ewigen Feuer besteht, laßt uns dann nicht sagen: „Solange dies Feuer da ist, gibt es keine

Genugtuung", denn dann widersprechen wir Gott.

Der große Fehler ist aber der, daß wir uns daran machen, ewige Dinge mit zeitlichen Maßstäben zu werten, und daß wir dazu übergehen, das Ewige zu etwas Zeitlichem zu machen. Der Mensch ist von Gott zu einem Ewigkeitswesen erschaffen. Seine Taten werden darum auch nach Ewigkeitsmaßstäben gemessen werden.

Gottes Aussprüche **werden** zweifellos grausam und unmenschlich, wenn wir die ewigen Dinge mit unserem zeitlichen, menschlichen Maßstab zu messen anfangen; wenn wir mit unserem kleinen Menschenverstand Gott die richtige Auffassung über Gerechtigkeit und Liebe vorschreiben wollen. Und warum finden die, die die „ewige Pein" verändern in **„Pein, welche nur Aeonen dauert"** — um sie einmal von ihrem eigenen Standpunkt aus sprechen zu lassen — diese Auffassung wirklich soviel gelinder und menschlich barmherziger? Möchten wir doch alles, was die Ewigkeit betrifft, dem überlassen, der gerecht richtet!

Denn unser Begriff, den wir von der Vergeltung haben, ist ebenso verderbt wie unser Begriff von gut und recht. Darum die Hände weg von dem ewigen Wort Gottes!

„Die Schrift selbst sagt uns — so sagt wieder Prof. Ströter zu Hebr. 12, 29 — daß auch unser Gott ein verzehrendes Feuer ist, und daß das höllische Feuer, der Pfuhl des Feuers, ein Ausfluß des Wesens Gottes ist, ein Ausfluß Seiner heiligen, verzehrenden Liebe; daß es eine Hölle des Feuers geben muß, nicht obwohl, sondern weil Gott Liebe ist, eine Liebe, die nicht dulden kann, daß bei einem einzigen Seiner Geschöpfe auch nur die geringste Eigenliebe, Verhärtung, Feindschaft oder Widerwilligkeit bestehen bleibt."

Das ewige Feuer ist kein Läuterungsprozeß

Auf diese Weise suchen Prof. Ströter und die Freunde der Allversöhnung die göttliche Rache dem menschlichen Gefühl und Verstand faßbar zu machen, auch hierbei suchen sie wieder den Eindruck wachzurufen, als ob Gott durch das höllische Feuer nur die Sünde und nicht den Sünder verzehren könne, als ob das nur ein Läuterungsprozeß sei, aus dem die Geschöpfe schließlich gereinigt hervorgehen. Hierfür aber fehlt — wie wir gesehen haben — jeder Schriftgrund. Wenn die Schrift über den Satan und seine Diener sagt: „Sie werden gequält werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Offenb. 20, 10), „der Herr wird sie verschlingen in Seinem Zorn" (Ps. 21, 10), dann mag das über das Fassungsvermögen unseres Verstandes und Gefühls hinausgehen, aber wir können hier schwerlich einen Läuterungsprozeß herauslesen, bei dem Satan und die Seinen zum Schluß von ihren Sünden gereinigt werden, weil sie ihre Schuld bezahlt, gebüßt haben.

Nein, außer der Versöhnung gibt es keine Möglichkeit für eine ewige Errettung, sondern es bleibt nur eine ewige Pein übrig. Wer sich an dem Feuer der Liebe Gottes vergreift, erwählt freiwillig das Feuer Seines ewigen Zorns, d. h. die Ausübung Seiner Gerechtigkeit, die nicht im Gegensatz, sondern in Harmonie zu Seiner Liebe steht.

Man braucht nicht zu fürchten, daß dies im Widerspruch stehen könnte zu der Herstellung der schließlichen Harmonie im Weltall, wenn Gott sein wird alles in allen. Gott ist der Ewige und Einige, der gut und böse kennt (1. Mose 3, 5. 22), ohne durch das Böse überwunden oder befleckt zu werden. Das Böse weicht aber ewig von Ihm zurück; Er ist zu rein von Angesicht, um das Böse anschauen zu können. Darum werden auch die Verdammten ewig von Gott weichen, und darum wird auch der Zustand des zweiten Todes bezeichnet als eine „ewige Schmach und Schande" (Dan. 12, 2); als ein „ewiges Verderben vom Angesicht des Herrn" (2. Thess. 1, 9).

Unsere Warnung an diejenigen, die die Allversöhnung vertreten und lehren, ist: Sucht doch nicht Gottes Gerechtigkeit dem menschlichen Verstand und Gefühl etwas annehmbarer zu machen; Ihr greift dabeit mit Euren menschlichen Händen nach Gottes ewigem Ratschluß und ... greift fehl! Zu Eurem eigenen Schaden und dem so vieler anderer!

Und ferner: Man lasse sich doch nicht durch menschliches Philosophieren über das Wort „ewig" von den festen Linien der Schrift abdrängen, und lasse sich auch nicht verblüffen durch allerlei Verstandes- und Gefühlsüberlegungen. Gern erkennen wir an, daß in der Bibel viele Dinge stehen, die wir nicht verstehen, aber trotzdem glauben.

Wenn uns dann die Freunde der Allversöhnung auch fragen, ob wir nicht die Möglichkeit offen lassen, daß Satan und seine verstockten Anhänger doch noch zurechtkommen, oder ob wir etwas dagegen hätten, so antworten wir, daß unsere **persönlichen** Ueberlegungen, **unsere** Billigungen oder Mißbilligungen keine Rolle spielen. Für uns hat es nicht den geringsten Sinn, solche Möglichkeiten offen zu lassen, solange die Schrift dies nicht tut.

Und wenn Gott es in Seiner Weisheit für besser gehalten hat, einige Dinge vor uns zu verbergen, dann ist es unziemend, sich weiter damit zu beschäftigen; und es wird zur Sünde, wenn wir die Schrift nach einer selbsterwählten

Denkungsweise zu verdrehen suchen. Auch, wenn wir suchen, barmherziger zu sein als Gott, und **die Möglichkeit ausschließen**, daß es eine ewige Strafe für die verstockten Sünder gibt, dann vergreifen wir uns nicht nur an Gottes Wort, sondern tasten Gott selbst an in Seiner ewigen Gerechtigkeit und vermessen uns, Seinen Platz einzunehmen, während wir damit gleichzeitig das Evangelium kraftlos machen.

Einmal werden Gottes Kinder die Welt und die gefallenen Engel richten (1. Kor. 6, 2. 3).

„Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren: alsdann wird einem jeglichen von Gott das Lob widerfahren" 1. Kor. 4, 5). Aus „Het Zoeklicht".

Aus den Gemeinden

Tomaszewo

Mit Beginn der Ernte durfte auch unsere Gemeinde besondere Früchte einsammeln. Zehn liebe Seelen waren es, die am 16. Juli getauft und beim Herrenmahl in den Geschwisterkreis aufgenommen werden konnten. Einer großen und aufmerksamen Zuhörerschar konnte das Wort von der biblischen Taufe in der Kapelle gesagt und sodann die heilige Handlung vor einer ebenso großen Zahl von Zeugen in ungestörter Weise und bei herrlich strahlendem Sonnenschein vollzogen werden. Unsere jungen Glieder sind zum größten Teil die Frucht der Evangelisation und Glaubensvertiefung, die wir im letzten Winter an unserem Gemeindeorte haben durften. Zwei liebe Schwestern unserer Station Trutowo, die längst an den Herrn gläubig geworden waren und auch die Taufe, wie wir sie üben, als richtig und biblisch befunden haben, waren in Begleitung ihrer Gatten, die dieser Taufe gern beiwohnen wollten, gekommen, um in feierlicher Weise den neuen Bund mit Gott zu schließen. Wohl haben wir noch eine Anzahl Freunde, die in bezug auf Bekehrung und Taufe die rechte Erkenntnis haben, die es aber am entscheidenden Schritt bis jetzt haben fehlen lassen. Möge ihnen und uns der Wille Gottes in jeder Beziehung heiliges und höchstes Gebot sein.

Richard Kretsch.

Gemeinde Toruń-Grudziądz

Nach gesegneter Tauffeier in Thorn am Himmelfahrtstage konnte am 2. Juli eine solche Feier auch in Graudenz begangen werden. Wir sind Gott sehr dankbar für den sichtbaren Erfolg der Wortverkündigung auf unserem Gemeindegebiet. Das Tauffest in Graudenz aber war für uns eine besondere und notwendige Glaubensstärkung, mußten wir doch in den vergangenen Monaten die Arbeit auf zwei Stationen der Gemeinde aus von uns unabhängigen Gründen einstellen. Dankbar gedenken wir auch derer, die durch Evangelisationsarbeit, Predigt oder persönliche Seelsorge der Gemeinde zu dem Erfolg verholfen haben, wie Br. Kerlin, Br. Eichhorst, Schw. Lück und andere.

Am Tauffonntag versammelte sich die Gemeinde noch vor dem Tauffest, das um 10 Uhr begann, zu einer Gemeindestunde. Nachdem schon am 4. Juni sieben Personen aufgenommen worden waren, wurden jetzt weitere sieben auf Grund ihrer und der Gemeinde Zeugnis aufgenommen. Um 10 Uhr, während der gemischte Chor ein Lied sang, betraten die nun weißgekleideten vierzehn Täuflinge unter der Führung des Ortspredigers die vollbesetzte Kapelle und nahmen auf der Plattform Platz. Außer den Mitgliedern und Freunden der Gemeinde waren viele Gäste aus Nachbargemeinden erschienen, um an dem feierlichen Gottesdienste teilzunehmen. Im Mittelpunkt desselben stand die Wortverkündigung nach Eph. 4, 5: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Nach der in biblischer Weise vollzogenen Taufe fand anschließend die Einführung der Neugetauften und die Feier des heiligen Abendmahls statt. Auch bei diesen gottesdienstlichen Handlungen verließ kaum jemand von den zahlreichen Besuchern die Kapelle. Da auch nach dem Gottesdienste die meisten zurückblieben, um bei Tee und Zubrot leibliche Erfrischung und Gemeinschaft untereinander zu suchen und zu pflegen, gestaltete sich das ganze Fest zu einem lebendigen Zeugnis für manchen Freund über baptistische Art und Weise.

Möge uns der Herr bald wieder ein solches Fest schenken! A. Lück.

Gemeinde Lasin-Nowemosty

Ein herrliches Tauffest schenkte uns der Herr am Sonntag, dem 16. Juli auf unserer Station Plessen. Durch die gesegnete Winterarbeit auf den Stationen Nogat, Neubrück und Plessen wurden einzelne Seelen zum Herrn geführt. Eine Jungfrau, drei Jünglinge, ein Mädchen und vier Knaben folgten freudig und gern ihrem Erretter ins Wassergrab. Die Predigt, die Gesänge vom Gemischten Chor, die Taufhandlung, sowie die Einführung der Neugetauften in die Gemeinde und die Feier des Abendmahls machten auf die Freunde einen tiefernsten Eindruck. Die Neugetauften sind jung und stehen im Frühling ihres Lebens. Mögen sie wachsen in allen Stücken zum Preise ihres Herrn und zum Segen der Gemeinde und ihrer Umgebung!

A. H. Sommer.

Die Wege Gottes in meinem Leben

Von Prediger A. J. Osipow, Mandschurei. Aus dem Russischen übersetzt v. Br. W. Gutsche.

„Kommet her, höret zu, alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat." Psalm 66, 16;

Von Geschlecht bin ich ein Sohn der weiten russischen Steppe, durch welche der kriegerische Don fließt. Ich wurde am 27. August 1883 in einer einfachen Kosakenfamilie geboren. Meine Verwandten teilten mir später mit, daß mein Vater durch unbekannte Mörderhand um sein Leben kam. Er hinterließ mich und meine Mutter, die schon eine alternde Frau war. Damals war ich 1 Jahr alt und fiel meiner Mutter zur Last, da sie in großer materieller Not war. Oft klagte und stöhnte sie und betete um meinen baldigen Tod. Vorzeitig verlor Mutter ihre Gesundheit und bald folgte sie auch meinem Vater in das kühle Grab. Ich hatte das Alter von acht Jahren erreicht und sollte nun unter meines Bruders Obhut, der Volksschullehrer war, bleiben. Jetzt begann mein Dornenweg als ein Waisenkind. Wenn ich auf meine Kindheit zurückblicke, wird es um mein Herz weh. Die ärmliche Existenzmöglichkeit meines Bruders, als ein russischer Dorfschullehrer, sein fehlgeschlagenes Familienleben, alles das brachte ständigen Zank, Streit, Unwillen und Trunksucht mit sich. Es ist verständlich, unter solchen Bedingungen sehnte ich mich nach einem warmen, tröstenden Wort, nach herzlicher Liebe und nach entsprechender Erziehung. Bald wurde ich ein Straßenbube. Die Straße raubte mir die Reinheit der Seele und des Leibes, sie übte auf mich einen großen Einfluß aus, und es ist möglich, daß ich in ihr verdorben und umgekommen wäre, wenn nicht „das Auge des Waisenvaters" über mein Leben gewacht hätte. Schon in der frühesten Jugend hegte ich den Wunsch zu lernen. Nachdem ich irgendwie die höhere Vorschule beendet hatte, machte ich mich auf den Weg in die Zentralstadt Nowotscherkask und dort erbat ich auf den Knien beim Direktor des Technikums ein Stipendium zum unentgeltlichen Unterricht auf Staatskosten. Hier lernte ich aus innerem Antrieb und strebte immer vorwärts und vorwärts.

Mit besonderer Aufrichtigkeit und Andacht bekenne ich, daß bei mir auf der Schulbank, als ich noch ein Jüngling war, ein Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott und eine Unzufriedenheit des Verstandes beim Lösen der Fragen betreffend des Evangeliums unseres Heilandes, erwachte. Als ich schon den letzten Kursus besuchte, ging ich oft zur orthodoxen Kirche, wo ich viel und inbrünstig betete, oft weinte, doch alles war vergebens, die Wellen des Unbefriedigtseins und der Leere rissen mich zuletzt mit sich fort, überschwemmten meine Seele, und meinen Verstand lenkten sie zur Bibliothek des Atheismus. Ach, wenn ich doch in diesen Jahren eine Begegnung mit dem Fremdling aus der himmlischen Stadt gehabt hätte, ja, dann wäre ich noch glücklicher denn jetzt! — Die technische Schule beendigte ich meinem Verstande nach als diplomierter Techniker und dem Herzen nach als Gottloser. Weil ich ein Kosak war, wurde ich bald nach Beendigung der Schule zum Militärdienst nach der Stadt Odessa in das achte Donkosakenregiment berufen, wo ich als Freidenker, ohne jeglichen sittlichen Halt, im Taumel des sündlichen Lebens versank und den Becher der Sünde bis auf den Grund leerte.

„Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“ (Römer 5, 20.) So war es auch bei mir. Nach dem politischen Umsturz in der Nacht zum 11. Juli 1905 bekam ich aus dem Regiment den Befehl, mit einer Abteilung Kosaken die Wache im Schloß des kommandierenden Generals des Odessaer Militärbezirks, Baron Kaulbars, zu übernehmen. Dem Befehl Folge leistend, stellte ich die Wache im Schloß auf und legte mich abends in dem für mich bestimmten Zimmer nieder, um nach des Tages Arbeit etwas auszuruhen. Heut noch erinnere ich mich ganz genau meines Traumes: Am klaren blauen Himmel leuchteten hell Milliarden verschiedener Sterne, lockten meine Blicke, aufmerksam betrachtete ich sie und wie ich so schaute, umwehte mich etwas wunderbar Reines; es wurde mir so schwer ums Herz und traurig rief ich aus: „Ach, wie gut ist es da oben und warum soll ich beständig auf der Erde bleiben!“ — Ich erwachte mit bedrücktem Gemütszustand, doch diesem Traum schrieb ich keine besondere Bedeutung zu! Um sechs Uhr abends begann auf dem Nikolai-Boulevard eine Volksbelustigung: Viel Publikum, es spielt das Militärorchester, fröhlicher Laune ziehen die Spaziergänger durch die Straßen, überall Lachen, aber mir war so traurig zu Mute. Ich wandte meine Blicke zum rauschenden Meere und weidete mich an der Menge der Lichter an der Oberfläche des Schwarzen Meeres. Unbemerkt setzten sich zwei Herren zu mir auf die Bank, unterhielten sich anfangs französisch, dann gebrochen russisch. Bald entfernte sich der eine, der andere blieb zurück und beobachtete mich aufmerksam. Ich bemerkte das bald und entschloß mich, gegen alle Regeln der Höflichkeit, ihn anzusprechen. Plötzlich wandte er sich höflich an mich und fragte in gebrochener russischer Sprache: „Sagen Sie bitte, sind unter den Kosaken auch Offiziersfreiwillige?“ — denn ich trug die Uniform eines Offiziersfreiwilligen ersten Ranges. „Ja, warum denn nicht? Kommt Ihnen das sonderbar vor?“ antwortete ich in halb belustigtem Ton mit einer Gegenfrage. „Sie entschuldigen bitte“, setzte er fort, „ich war immer der Meinung, daß die Kosaken nicht lernen und unter ihnen, außer den Offizieren, keine Gebildeten vorhanden sind.“ —

So begann unser Gespräch und wir gingen dann auf andere allgemeine Themen über. Je länger wir uns unterhielten, desto näher kam einer dem anderen. Zuletzt stellten wir uns vor und ich merkte bald, daß ich einen besonders interessanten Gesellschafter habe. Schon spät um 11 Uhr lud mich mein bekannter Franzose zu einem Abendbrot in ein Restaurant ein. Ich war zwar hungrig, da ich aber kein Geld in der Tasche hatte, dankte ich, als er aber zu verstehen gab, ich hätte mir darüber keine Sorgen zu machen, willigte ich ein. „Na, dachte ich, jetzt werden wir tüchtig trinken!“ Ich kontrollierte die Posten, benachrichtigte auf alle Fälle den Wachthabenden, und ging mit dem Franzosen in das Restaurant. Wie groß war aber meine Verwunderung, als wir vor einem schmackhaft gedeckten Tisch saßen, auf welchem keine starken Getränke zu finden waren. Ironisch fragte ich den Fremden: „Trinken Sie denn garnichts?“ Lakonisch und bescheiden kam die Antwort zurück: „Ja, ich trinke nicht, früher trank ich viel, aber jetzt trinke ich nicht mehr. Wenn Sie wünschen, bitte. bestellen Sie, ich trinke nicht!“ — Diese höfliche Antwort raubte mir alle Lust zum Trinken und ich verzichtete auf diesen Genuß. Der Franzose half mir über meine Verlegenheit hinweg, indem er mich in ein lebhaftes Gespräch zog. Nach beendigtem Abendbrot kehrten wir spät auf den Boulevard zurück, wo die Musik schon verstummt war, das Publikum hatte sich zerstreut und die kühle Frische des Meeres lag über der Stadt. „Jetzt gehe ich gern spazieren, — es stört niemand — und man kann gut seinen Gedanken nachhängen!“ „Ein sonderbarer Mensch“, dachte ich, aber je mehr wir auf und ab wanderten, desto mehr ketteten wir uns aneinander. Diese Nacht, da wir bis 3 Uhr morgens spazierten, waren wir schon so befreundet, daß wir einander du sagten. „Hier wohne ich“, sagte er und deutete auf das erstklassige Londoner Hotel hin, welches neben dem Schloß stand, und dessen Verwalter er war. „Komm mit, wir stärken uns an einer Tasse kräftigen Kaffee und Früchten.“

Wir gingen durch den Haupteingang auf den dritten Stock und traten dort in ein sauberes Zimmer mit einfacher Einrichtung ein. Auf dem Tisch waren Bücher, an den Wänden Texte — alle in einer mir damals unbekannten Sprache. Mir den Kaffee und die Früchte reichend, sagte Charle (sein Name) lächelnd: „Ich liebe so ein stilles Leben!“ Schweigend und verwundert blickte ich auf ihn und zur Antwort leuchtete mir aus seinen Augen Ruhe und Frieden entgegen. Zum Abschied gaben wir uns das Wort, nähere Bekannte zu sein und am nächsten Sonntag sollte ich sein Gast sein. —

Schon frühmorgens kehrte ich in das Schloß zurück, wo ich die Wache der nächsten Abteilung übergab, und wandte mich mit meiner Truppe der Kaserne zu. Unterwegs, als ich auf dem Pferde saß, versank ich unter dem Einfluß der letzten Nacht in tiefe Gedanken. „Ein sonderbarer Mensch, dachte ich, es ist zu sehen, daß er gut erzogen und intelligent ist, ja, und trotzdem brachte er mir, einem Kosaken, so viel Wärme

und Gefühl entgegen. Nein, man muß mit ihm vorsichtig umgehen!“

Es kam der Sonntag, aber ich besuchte meinen Bekannten nicht. Einige Tage darauf wurde ich zum Regimentstelephon gerufen. „Wer, dachte ich, läßt mich nur zum Telephon rufen“, da es bei uns im Kosakenregiment nicht Brauch war, mit Privatpersonen zu sprechen. Durch den Hörer vernahm ich die gebrochene, bekannte Sprache, die ich schon fast vergessen hatte. Ich hörte Bedauern und die innige Bitte, ihn doch so schnell wie möglich zu besuchen. Ich gedenke nicht mehr den Tag, an welchem ich mein Versprechen hielt. Damals verbrachten wir die Zeit am Meeresstrande in einer Vorstadt; aßen gut, erzählten, spazierten viel und in bestem Einvernehmen gingen wir auseinander. Von diesem Tage an begannen unsere öfteren Begegnungen, Besuche und die bezauberten mich immer mehr. Vom Herrn hörte ich von ihm nichts, dafür wurde aber mein forschender Verstand von meinem „Jonathan“ geschliffen. Manchmal forderten meine alten Gewohnheiten ihr Recht, doch genügten einige Minuten des Verkehrs mit ihm; ich fühlte den Zustrom neuer Energie und leicht entsagte ich meinen sündigen Neigungen.

Eines Tages schlenderten wir spät abends durch den Boulevard, da fragte ich unwillkürlich: „Charle, sag mir bitte, welchen Glaubensbekenntnisses bist du.“ — Fest schaute er mich an und antwortete dann auf seine Weise, lakonisch und zugleich bescheiden: „Ich glaube an Gott, früher war ich ein eifriger Katholik, glaubte der Tradition, erfüllte die Kirchenzeremonien, aber jetzt glaube ich nur an das heilige Evangelium.“ Darauf schwieg er und gab meinem Unglauben die volle Freiheit der Stellungnahme. „Daß du die Zeremonien verwarfst und nur an das Evangelium glaubst — ist gut und richtig, dachte ich, aber daß du an Gott glaubst — ist nichts als Dummheit.“ Doch offen mit ihm zu streiten, wagte ich nicht.

Das Weihnachtsfest 1905 war herangerückt. Am Heiligen Abend machte mir Charle den Vorschlag, am ersten Weihnachtstage eine Familie zu besuchen. Ich muß hier erwähnen, daß ich früher keinen bekannten Familienkreis in der Stadt hatte, wo ich die Zeit hätte verbringen können, und das war meine erste Bekanntschaft. Auf der Njejinskajastraße Nr. 55 empfing uns um drei Uhr liebenswürdig der Prediger der deutschen Baptistengemeinde, Karl Füllbrandt (er ist jetzt schon tot). Die Freundlichkeit dieser Eheleute, die Lebensfreude ihrer Familie, der Gesang, die Musik und die vernünftigen Gespräche rührten aufs tiefste meine müde, aber empfindliche Seele.

Die Zeit verging schnell und um 5 Uhr begann im Gebetssaal, der sich neben der Wohnung befand, ein Gottesdienst in deutscher Sprache. Trotzdem ich die Predigt nicht verstand, machte doch die Schlichtheit des Gottesdienstes, die Saaleinrichtung und die tadellose Sauberkeit einen großen Eindruck auf mich. Ich sah, wie mein Jonathan lange unter Tränen betete. Nach Schluß der Andacht trat Charle an mich heran und indem er die Hand auf meine Schulter legte, fragte er: „Sag, Wania, hat es dir gefallen?“ — „Mir hat alles gefallen, nur verstand ich die Predigt nicht“, gab ich zurück. „Dann fahren wir, sagte er, zu einer andern Versammlung, damit du alles verstehen kannst!“ Herr Füllbrandts Söhne, Karl und Friedrich, und wir nahmen eine Droschke und fuhren zur russischen Versammlung, wo ich zum ersten mal am 25. Dezember 1905 Gottes Wort hörte. Die Gebetsversammlung auf der Chersonskajastraße Nr. 11 war überfüllt, die Brüder H. J. Kravtschenko und Makarenko legten ein herzgewinnendes Zeugnis ab. Hier betete mein Freund noch inbrünstiger. „Nun, Wania, hat es dir gefallen?“ fragte er wieder nach Schluß des Gottesdienstes. Aus Höflichkeit gab ich das zu, aber als Freidenker belustigte mich das alles und ich beschloß, die Versammlungen nie wieder zu besuchen. Doch sobald der Sonntag kam, zog mich etwas zur Versammlung. Gleichzeitig begann bei mir ein Kampf mit dem Unglauben. Das Herz öffnete sich der Wahrheit, aber die benebelten Sinne sträubten sich dagegen. Ich saß in der Versammlung und fühlte mich glücklich, es genügte aber, nur hinauszugehen — so versank ich in Dunkelheit. Der Herr überredete mich, mein hartnäckiger Verstand aber wollte stärker sein. —

(Fortsetzung folgt.)

Selig sind, die im Herrn sterben

Gem. Tomaszewo, Bruder Wilhelm Knopf †

Die Reihen unserer lieben Alten haben sich in unserer Gemeinde Tomaszewo wieder um ein teures Glied gelichtet. Im Laufe von drei Jahren sind aus dem Hause unseres Bruders Emil Knopf, Trutowo, drei bewährte Gottesmenschen zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Zunächst war es die Gattin Auguste, geb. Knoll, sodann der nahezu hundertjährige Vater und nun unser Bruder Wilhelm Knopf. Das Heimweh nach seinen Lieben, die ihm in die Herrlichkeit vorausgegangen waren und die Sehnsucht nach seinem Herrn und Heiland wurde darum immer mächtiger in ihm. Hinzu kamen in letzter Zeit allerlei körperliche Gebrechen, die den matten Leib auf das Krankenbett

streckten, bis er zuletzt ganz von dieser Welt gelöst war. Bruder Wilhelm Knopf wurde am 29. September 1861 in Gozdy geboren und starb am 14. Juli d. J. Die friedliche Ehe mit seiner Gattin Auguste währte 40 Jahre. Ihr waren drei Kinder entsprossen, von welchen eins in Amerika weilt. Er hinterläßt außer diesen zwei Schwiegerkinder, sechs Enkel und andere weitere Verwandte. Vor 36 Jahren schon fand unser Bruder den Heiland und auch den Weg zur Gemeinde. Er war stets ein treuer Besucher aller Gottesdienste und ein mutiger Zeuge für seinen Herrn und die Wahrheit im allgemeinen. Auf seinem Krankenlager war das Forschen in der Heiligen Schrift seine liebste Beschäftigung. Ein langer Zug begleitete die entseelte Hülle unter Glockengeläut der evangelischen Kirche auf den Gottesacker. Einer großen Trauerversammlung durfte Unterzeichneter das Wort vom Ernst dieses Lebens und Sterbens aber auch von der Hoffnung der Auferstehung durch Jesus Christus sagen. Möge uns Gott alle zum rechten Leben und Sterben bereit machen!

Richard Kretsch.

Welt und Zeit

Am 19. Jahrestag der Schlacht bei Warschau. Der Jahrestag der Schlacht bei Warschau wurde als Ehrentag des polnischen Soldaten im ganzen Lande feierlich begangen. Die öffentlichen Gebäude und die Privathäuser waren mit den Staatsflaggen geschmückt. In den Kirchen wurden Festgottesdienste abgehalten, denen Vertreter der Behörden sowie Abordnungen von Organisationen und die private Bevölkerung beiwohnten.

In Warschau wurde der Tag des polnischen Soldaten besonders festlich gefeiert. Nach einem Gottesdienste in der Garnisonkirche an der Dlugastraße fand auf dem Krasinski-Platz eine Militärdefilade statt, die General Krok-Paszkowski abnahm. Die Truppen marschierten sodann zum Grabe des Unbekannten Soldaten, wo Kränze niedergelegt und dem Andenken der im Kampfe um die Grenzen des freien Polens Gefallenen gehuldigt wurde.

Luxuszug San Francisko—Chicago entgleist und abgestürzt. In der Nähe der Ortschaft Rino im Staate Nevada entgleiste ein Expreßzug. Das Unglück war durch ein verbrecherisches Losschrauben der Schienen auf einer Eisenbahnbrücke verursacht worden. In voller Fahrt mit 150 Stundenkilometer Geschwindigkeit stürzte der Zug von der Brücke in die 20 Meter Tiefe hinab. Bei der Katastrophe wurden 22 Personen getötet und mehr als 110 verletzt.

Amerikanisches Wasserflugzeug ins Meer gestürzt. Ein aus Miami eingetroffenes amerikanisches Wasserflugzeug stieß bei der Wasserung in Rio de Janeiro mit einem Flügel gegen die Mole und stürzte in das Meer. An Bord des Wasserflugzeuges befanden sich 12 Fahrgäste und 4 Mann Besatzung. 14 Personen kamen bei dem Unglück ums Leben. Unter den Toten befindet sich der bekannte amerikanische Wirtschafter James Rogers, der zu dem Kreis der wirtschaftlichen Berater des Präsidenten Roosevelt gehörte.

Omnibus mit Lastauto zusammengestoßen. Meldungen aus Mexiko zufolge, stieß in El Paso ein Omnibus, auf dem mehrere Pfadfinder fuhren, mit einem Lastkraftwagen zusammen. Die Folgen des Zusammenstoßes waren schrecklich. 10 Pfadfinder wurden auf der Stelle getötet, 30 wurden schwer verletzt. Die Menge, die die Schuld an dem Unglück dem Chauffeur des Lastautos zuschrieb, war dermaßen empört, daß sie ihn lynchen wollte. Die Polizei verhinderte dies jedoch.

Die Erdbevölkerung. „The Moody Monthly" meldet, daß die Erdbevölkerung sich mit einer Schnelligkeit vermehrt, die schwer zu fassen ist. Die Zahlen entstammen dem Internationalen Statistischen Institut Im Haag. Die Gesamtbevölkerung beträgt jetzt 2.000.000.000, eine Zunahme von 100.000.000 in den letzten zwei Jahren. Asien hat in runden Zahlen eine Bevölke- und Südamerika 230.000.000, Afrika 150.000.000 rung von 950 Mill., Europa 550 Mill., Nord- und Australien 7.000.000. Was diese Zahlen für den Christen bedeuten, wird wie folgt beschrieben: „Diese Zahlen können von den meisten nicht erfaßt werden; aber drei Tatsachen starren dem Christen ins Angesicht und brennen sich jedem Christenherzen ein. Eine besteht darin, daß drei Viertel dieser ungeheuren Menschenmassen reine Heiden sind, die vom Sünderheiland nichts wissen. Eine andere Tatsache ist, daß die heidnischen Nationen die große Zunahme der Bevölkerung aufweisen. Die dritte Tatsache ist, daß die Christen ihre Arbeit und den Befehl ihres Meisters, Jünger unter allen Nationen zu machen, vernachlässigen.

Adreßveränderung

Prediger Ewald Gottschalk
Żyrardów
ul. 1. Maja 103.

Wyd.: Unja Zborów Baptystów języka niem. w Polsce, Poznań 5, Przemysłowa 48. Miejce wyd.: Poznań
Red. odp.: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130

Biblioteka Uniwersytecka w Warszawie
SB II
P.1659